

Leseprobe aus:

Bilal Tanweer

Die Welt hört nicht auf



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf

© Carl Hanser Verlag München 2016

HANSER



Bilal Tanweer

Die Welt hört nicht auf

Roman

Aus dem Englischen von
Henning Ahrens

Carl Hanser Verlag

Die englische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
The Scatter Here is Too Great bei Random House India in Noida.

Die Übersetzung aus dem Englischen wurde mit Mitteln
des Auswärtigen Amtes unterstützt durch
Litprom – Gesellschaft zur Förderung der Literatur
aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V.

I 2 3 4 5 20 19 18 17 16

ISBN 978-3-446-25060-4

© Bilal Tanweer 2014

Alle Rechte der deutschen Ausgabe

© Carl Hanser Verlag München 2016

Satz: Satz für Satz, Wangen im Allgäu

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany



MIX
Papier aus verantwortungs-
vollen Quellen

FSC® C083411

Für Amma, Zain und Amna,
für eure Gebete, Liebe und Unterstützung;
ich verdanke euch alles.

Ein Autor in der Stadt 13

Schultafeln 15

Sukhansaz 27

Hinterher sind wir auch nicht klüger 29

Was Leben heißt 36

In Deckung 49

Ein Autor in der Stadt 73

Schwänzer 75

Sadeq 97

Versteinert 99

Gute Tage 119

Die Welt hört nicht auf 141

Ein Autor in der Stadt 161

Objekte und Anlässe 163

Wir praktizieren fortlaufend Lösungen für Probleme,
die wir durch nachdenken niemals aus der Welt schaffen
könnten.

Van den Berg

DIE ZERSPRENGUNG HIER IST ZU GROSS

Schon mal eine zerschossene Windschutzscheibe gesehen? Rings um das Einschussloch bildet sich ein Gespinst aus kantigen, gezackten Linien, zwischen denen winzige Kristalle sitzen, dicht an dicht. Das ist die Metapher für meine Welt, diese Stadt: Kaputt, schön und aus brutaler Gewalt geboren.

Einerseits könnte ich davon erzählen, indem ich »die Straßen und die Anzahl der Toten benenne«. Andererseits könnte ich Ihnen all jene Splitter und Späne der Zersprengung vor Augen halten, die ich gesammelt habe – nach dem Sinn der Dinge fragen, hinter die Fassaden schauen, das Muster deuten, das die Kristalle in der zerschossenen Windschutzscheibe bilden.

Meine Erinnerung ist ein verschlungener Strang von Stimmen. Ich werde die Fäden heraustrennen und die Knoten freilegen. Aufgepasst.

Schultafeln

Wegen meiner vorstehenden Zähne werde ich in der Schule ständig Papagei, Papagei genannt. Irgendwann verprügelte ich diesen Jungen, der mir Papagei, Papagei nachgerufen hatte, obwohl ich nichts zu ihm gesagt hatte. Ich packte ihn bei seinen kurzen, braunen Haaren und verdrosch ihn nach Strich und Faden. Ich bildete mir ein, schweigend zuzuschlagen, und merkte nicht, dass ich dabei sowohl ihn als auch seinen Vater und seine Schwester verfluchte. So ist das, wenn ich wütend bin. Später meinte ein Mitschüler, ich hätte den braunhaarigen Jungen, seinen Vater und seine Schwester übel beschimpft. Ich hätte *bhenchod* geschrien, erzählte er, Schwesterficker, ein Wort, das ich ganz sicher nie in den Mund nehmen würde. Schon gar nicht, um einen Vater zu beleidigen. Trotzdem wurde mir unterstellt, genau das gesagt zu haben. Und da alle einer Meinung waren, musste es wohl so gewesen sein.

Baba wurde in die Schule bestellt und erfuhr dort von meiner Lehrerin, dass ich sowohl sie als auch den Jungen beschimpft hatte. Baba bezweifelte, dass mir die Schimpfwörter bekannt waren, die ich den beiden angeblich an den Kopf geworfen hatte, doch die Lehrerin beharrte darauf, von mir angepöbelt worden zu sein, als sie versucht hatte, mich von dem Jungen zu trennen. Ich hätte meinen Mitschüler an den Haaren zu Boden gerissen, mich auf seine Brust gesetzt und ihn mehrmals ins Gesicht geschlagen. Er wiederum habe mein Gesicht mit den Fingernägeln zerkratzt. An all das kann ich mich erinnern, an die Beschimpfungen aber nicht.

Anfangs schenkte Baba der Lehrerin keinen Glauben, aber als ihm auch andere Zeugen versicherten, meine Beschimpfungen gehört zu haben, wurde er zornig und sprach kein Wort

mehr mit mir. Obwohl ich sagte, es tue mir leid, tue mir leid, schwieg er und behandelte mich, als wäre ich Luft. Daraufhin wurde ich wütend und begann zu heulen. Außerdem schrie ich ihn an. Wenn ich Baba anschrie, bekamen es meine Schwester und meine Mutter immer mit der Angst zu tun. Als ich losbrüllte, aß meine Mutter gerade etwas; sie hielt beim Kauen inne und starrte mich an. Ich nahm ihren Blick wahr, hatte mich aber so sehr in Tränen und Gebrüll hineingesteigert, dass ich meine Worte nicht mehr unter Kontrolle hatte. Zur Strafe für meine Aufsässigkeit – und zur Strafe dafür, dass ich Baba angebrüllt hatte – wurde ich von Amma mit einem langen Stahllöffel vertrimmt. Dieser Löffel, den sie kürzlich im Basar gekauft hatte, steckte in der Schüssel mit dem Curry. Er war noch heiß, als ich die Prügel bezog, und meine Haut roch bis zum nächsten Morgen nach Essen. Diese Bestrafung war im Grunde sinnlos, denn ich hatte ja schon geheult. Später hatte ich rote Male auf den Armen. Aber ich bin keine Memme. Danach kamen alle wieder auf den Teppich. Ich saß allein auf dem Sofa. Da ich noch nichts gegessen hatte, zog Amma meine Schwester in eine Ecke und bat sie, mir eine Portion schmackhaft zu machen. Die beiden glaubten offenbar, ich könne sie nicht hören. Aber ich wusste, was sie tuschelten. Meine Schwester brachte mir Essen. Sie fütterte mich mit den Fingern und meinte, ich solle mich bei Baba entschuldigen.

Das tat ich, aber die Wirkung war gleich null. Er schwieg mich weiter an. Zu Amma sagte er: »Woher hat er diese Wörter? Er ist doch noch so klein.«

Baba übte zwei Berufe aus. Er arbeitete in einem Büro, und er schrieb kurze, märchenhafte Geschichten, die dann als Bücher erschienen. Er schreibe sie für Kinder wie mich, sagte er. Ich sei aber kein Baby mehr, erwiderte ich. Er las mir alle seine Geschichten vor. Sie erschienen als kleine Bilderbücher

und handelten von mutigen Menschen, die gegen Bösewichte kämpften.

In der Schule prügelte sich kaum jemand. Was daran lag, dass außer mir niemand als Papagei, Papagei verhöhnt wurde. Bald darauf ging ich von der Schule ab. Einerseits wegen der Prügeleien, andererseits, weil Amma das Umfeld für schlecht hielt. Danach wurde ich von Baba unterrichtet. Er brachte mir alles in Form von Geschichten bei. Zahlen seien Tiere, meinte er, und man müsse genau beobachten, was sie anstellten, und dann sagen, was am Ende der Geschichte mit ihnen geschehe: Plus bedeute, dass Tiere sich versammeln; minus bedeute, dass sie auseinanderlaufen; Multiplizieren und Dividieren heiße, dass es sich um unterschiedliche Tierarten handle. Das sei kinderleicht. Vier mal zwei bedeute, dass es sich um zwei Arten zu jeweils vier Tieren handle, zum Beispiel um vier Schafe und vier Kühe. Zusammen seien es acht. Wolle man herausfinden, aus wie vielen Tiere eine einzelne Gruppe bestehe, dann müsse man dividieren.

In der Schule hatte ich Schwierigkeiten mit dem Buchstabieren und dem Rechnen. Baba erklärte mir, dass es eine innere Schultafel gebe, auf der man in Gedanken mit bunten Kreiden schreiben könne. Also schloss ich die Augen und schrieb auf dieser Schultafel. Und wenn ich mir bestimmte Schreibweisen ins Gedächtnis rufen wollte, kopierte ich sie von der Tafel. So konnte ich mich problemlos an alles erinnern. Nachdem ich abends zu Bett gegangen war, malte ich sogar auf der Tafel.

Ich brachte Baba bei, wie es funktionierte. Wenn er nach der Büroarbeit wieder zu Hause war, nahm ich ihm die Brille ab, setzte mich auf seinen Bauch, und dann schlossen wir die Augen. Anfangs malte Baba nur kleine Bilder: ein Haus, eine Sonne und sechs Hügel. Ich erklärte ihm, dass wir eine große Tafel hatten, auf der wir *alles* in jeder beliebigen Farbe malen

konnten. Daraufhin malten wir die pakistanische Flagge. Ich malte kleine Flaggen, weil sie mir gefielen. Baba meinte, seine Flaggen seien riesig. Während ich malte, vergaß ich manchmal den Gegenstand des Bildes, weil ich dem Geräusch der Kreide lauschte – *tak-takka-tak-tak* und *sss-hisssss*. Aber das verriet ich Baba nicht. Er hätte mich bestimmt nicht verstanden. Stattdessen forderte ich ihn auf, Dinge wie Fische, Gräser, Sterne (die waren am einfachsten) oder eine große Sonne zu malen. Ich malte immer drei Sonnen: eine Sonne für den Morgen, eine für den Abend, eine für die Nacht. Egal, was meine Bilder zeigten, sie hatten immer eine Sonne. Ich mag die Sonne. Denn sie spendet Licht. Glühbirnen mag ich auch. Glühbirnen sind Sonnen. Kleine Sonnen. Aber die große Sonne, die niemand ausknipsen kann, finde ich am besten. Manchmal bat ich Baba, einfach nur Licht auf seine Tafel zu malen. Das taten wir mit gelber Kreide. Und eines Tages begannen wir aus heiterem Himmel, Autos und große Häuser mit weitläufigen Terrassen zu malen. Wir benutzten unterschiedliche Farben für die Zimmer und die Autos. Und nachdem wir unser jeweiliges Bild fertiggestellt hatten, beschrieben wir einander die Autos, die Form der Fenster und den Blick, den sie boten, und auch die Farbe der Fußböden. Ich war immer zuerst an der Reihe, denn wenn Baba sein Bild schilderte, vergaß ich meines oft.

Nach den Schulaufgaben erzählte Baba Geschichten aus den Märchenbüchern, die er aus seinem Büro mitbrachte. Am liebsten hörte ich eine, die er selbst geschrieben hatte. Sie handelte von einem blauen Fischlein in meinem Alter, das aus seinem Teich zum großen Fluss aufbricht. Dort begegnet es großen Fischen, denen es zur Seite steht. Die Geschichte handelt davon, Mut zu beweisen und stets bei der Wahrheit zu bleiben. Nach dem Vorlesen rauchte Baba seinen ganz speziellen Tabak, der mit einem beißenden, weißen Rauch brannte, und malte mit

einem Finger die Tiere aus den Märchen in den Rauch – kleine Enten, Spatzen, Aale, Schlangen, alle möglichen Fische. Der Tabak brachte ihn zum Husten, und Amma meinte, er sei schädlich, und ich dürfe Baba nicht zu etwas überreden, das ihm schade.

Ein weiterer Grund dafür, dass ich die Schule verließ, bestand darin, dass wir kaum noch Geld hatten. Baba verlor seinen Job im Büro des Betriebs, der die Kinderbücher druckte. Er schrieb manche dieser Bücher, zum Beispiel das über den kleinen Fisch. Und sein neuer Job war nicht so toll. Der alte Onkel, für den er arbeitete, wurde beim Verlassen einer Bank getötet. Zwei Typen auf einem Motorrad versuchten, ihm das Geld zu rauben, und als er sich wehrte, schossen sie ihn nieder. Danach übernahm der Bruder des Onkels den Betrieb, doch er mochte Baba nicht, weil Baba jemand war, der kein Blatt vor den Mund nahm.

Eines Abends hörte ich, wie Baba zu Amma sagte: »Ich glaube nicht, dass sie mit mir zufrieden sind. Heute gab es auch noch eine Auseinandersetzung. Nein, sie haben nichts weiter gesagt. Ich streite ungern mit jemandem, für den ich mein Leben lang gearbeitet habe. Sein Bruder und seine Familie waren während der letzten acht Jahre unsere Schutzengel. Wenn sie jetzt neue Saiten aufziehen, könnte ich aber auf der Strecke bleiben.« Sie sprachen leise im Dunkeln. Meine Schwester schlief, aber ich war noch wach. Baba und Amma führten solche Gespräche an jedem Abend. Baba sagte wenig, und Amma sagte wenig. Irgendwann verstummten sie. Dann wechselten sie mehrmals ein paar sehr, sehr kurze Worte. Und danach schliefen alle ein.